

# Tragödie des Lebens.

Roman von H. Hildebrandt.

(5. Fortsetzung.)

Zu Valestas unausprechlichem Kummer nicht der Oberst ganz harmlos zu diesem unerhörten Plane, welcher den Zweck der Entfernung Daniels nicht nur total vereitelte, sondern obendrein das Gegenheil bewirkte, indem er sie geradezu dem Grafen Montanto in die Arme führte! Ihre Augen schlossen sich nach dem jungen Mädchen, hier lag in der That ein schändliches Komplott vor, und strafwürdig erschien ihr die Vergeßlichkeit des alten Herrn, der den Hauptinhalt ihrer gestrigen Unterhaltung gänzlich verschlafen haben mußte.

Aber ich bitte Sie, Graf Romano, dieses Arrangement kommt eigentlich jetzt nicht ganz gelegen, ich meine, was zu — Sie fluchte, sah von einem zum andern, dann mit durchdringender Ermahnung auf den Oberst, doch dieser dachte im Momente nur noch daran, daß mit der Entfernung Daniels vorläufig alle Schwierigkeiten abgehoben seien, und zum ersten Mal sah Frau von Hasselbach sich von einem Gefährten völlig außer Fassung gebracht, um so mehr, da es Vorfall galt und ein entschiedenes Aufstehen gegen Romanos Bitte als Verdrach erregend, nicht am Plage war.

„Sie meinen in Betreff der Pension?“ fuhr der junge Art unbedürftig und in größter Seltsamkeit fort. „Daniela erzählte mir soeben davon, daß Onkel Karl die Absicht hegt, sie der Wochenschrift wegen zu Madame Renard zu schicken. Da dachte ich mir, sie wird sich jedenfalls viel wohler bei Tante Angela, als unter den Wildfremden dort fühlen, und ich hatte recht. Nicht wahr, Daniela, Sie ziehen es vor, zu uns zu kommen?“

Ob sie es vorzog. Und mit einem Mutze, den sie sich Valesta gegenüber kaum zugetraut, entgegnete Daniela: „O — bei weitem; ich möchte mich ebenfalls bitten, lieber Papa, mich eine Zeitlang bei Tante Angela auf Santa Theresia verbringen zu lassen.“

„Gewiß, Kind, gewiß,“ äußerte der Oberst, beruhigt die unangenehme Angelegenheit auf diese alle Theile befriedigende Weise geordnet zu sehen, ahnungslos, daß Valesta zur selben Zeit eine rasende Wuth empfand gegen den Onkel, der anstatt ein ablehnendes Wortwort zu sprechen, förmlich die Hand zu diesem empörenden Kankel der laubenden Daniela bot. „Alter Herr!“ hätte sie ihm zurufen mögen, „bist wohl auf dem Wege finstlich zu werden, mir auf so einseitige Weise alle zu verderben,“ aber er sollte seine Dummheit büßen und lange genug an ihren Folgen zu wirren haben.

„Offen gestanden,“ zählte sie, ihre Erregung gewaltig bemächtigend, „scheint mir durch diese Einrichtung der eigentliche Zweck gänzlich vereitelt zu sein; Onkel Karl wollte in seiner Güte Daniela Gelegenheit bieten, nicht nur Zerstreuung in ihrem Kummer über den Tod des Verlobten zu finden, sondern sich auch zugleich in manchen Kreisen des weiblichen Könnens auszuüben, die unerlässlich für eine junge Dame sind, ein Anerkennen, das sie meines Erachtens dankbar und mit dem denkbar größten Eifer hätte ergreifen sollen.“

„Ich werde mich bemühen, bei Tante Angela manchen nachzuholen, der Aufenthalt in einer Pension würde mir zur Zeit unlieblich sein,“ wagte Daniela, ermutigt durch Romanos Gegenwart, zu behaupten, und damit blieb die Sache entschieden.

„So geht denn in des Teufels Namen, starrsinnig, widerwärtige Person,“ lachte es in Valestas Innern, aber sie schweigend und nur der nervösen Stoffschütteln zeigte den Grad des stummen Hasses, den sie empfand, während ihr erfinderischer Kopf nach neuen Wegen suchte, welche diesen empfindlichen Mädchen beden und einen Nachtheil für Regine vermeiden sollten.

Als Graf Montanto sich entfernt hatte, brach von Valestas Seite ein Unwetter über Daniela herein, wie sie es noch nicht erlebt hatte, und sobald dem Oberst klar geworden, was er angerichtet, sprach auch er zurendend auf sie ein; aber Daniela blieb fest, sie wollte nicht; eine wunderbare Freudigkeit, eine leichte, hoffnungsvolle Seligkeit, wie sie zuweilen grundlos in der Menschenseele aufquillt, hatte sie ergriffen und gab ihr die Festigkeit, dem Sturm standhaft zu widerstehen.

Wenige Minuten später, nachdem Romano die Palmenvilla verlassen, blieb er plötzlich mitten auf der menschenleeren Straße stehen; wie schon einige Male seit kurzem, spürte er plötzlich in der Herzgegend ein schmerzhaftes Stechen, dem hart beschleunigtes Atmen folgte; es war so heftig, daß seine Sinne sich mit kaltem Schweiß bedeckte und ein dunkler Nebel über die Augen zog. Was bedeutete das? Er beschloß, einen erneuten Anfall abzuwarten und dann einen benachbarten Spezialisten zu Rathe zu ziehen.

Romano befand sich auf dem Wege zu Frau Doktor Rombold, die seit einigen Tagen infolge einer Entzündung von einem leichten Fieberanfall heimgeführt war, obgleich sie den Kindern gegenüber behauptete, es seien nur die unaufhörlichen Sorgen, welche sie so weit gebracht.

Es waren noch mehrere Schulden zu bezahlen und die Gläubiger drangen auf Bezahlung; Konstanze hatte bereits ihre von früher herrührenden kleinen Ersparnisse herbeigebracht — sie reichten nicht, Leopold aber, der gern geholfen hätte, konnte gar nichts thun, — der Tag, wo er die Ehrenschuld bezahlen mußte, rückte näher und

rührer, und doch bot sich keine Aussicht, die erforderliche Summe zu erhalten. Auch sein Anzug wurde allmählich schlechter, er trug seit einiger Zeit bereits den besten, und dieses Bewußtsein gab ihm, der so viel auf seine äußere glänzende Erscheinung hielt, etwas in hohem Grade drückendes und schmerzliches und unzufriedener als je mit den bestehenden Verhältnissen, welche dem einen als Glück, Rang und Reichthum in die Wiege gelegt, während den andern Noth und Elend bis zum Ende verfolgten. Er hatte gehofft, in Amerika mehr Gleichheit und Unabhängigkeit zu finden, und nun erwiesene die Zustände hier sich denen drüben als ganz verjüngt ähnlich; es galt ein ewiges Entsetzen aller so verschwenderisch in der Großstadt sich bietenden Genüsse, ein ewiges Darben, Sorgen, Knechtungen; das schlimmste von allem jedoch, was seinen Untergang herbeiführen mußte, das war die unfelige Spielschuld.

So kam es, daß in einer schlaflosen Nacht, da er über sein Schicksal brütend dalag, zum ersten Male die Versuchung an ihn herantrat. Sein Chef, Herr Ostar Fiebinger, ein großer, maagrer Mann, der nur ein Ziel hatte, Geld zu erwerben, und sich nur vor einem Gott, dem Mammon, beugte, befahl, wie schon erwähnt, neben dem Geldwechsellager auch einen kleinen Juwelenschatz, der jedoch verpackungsfähig war, weil er seine ganze Aufmerksamkeit dem Hauptgeschäft, in dessen Komptoir drei junge Leute arbeiteten, widmete. Da es nun am Tage zuweilen vorkam, daß Herr Fiebinger abwesend war und man den Lehrlingen fortgeschickt hatte, so fiel es Leopold als dem Jüngsten an, die Beschlüsse der Beschlüsse der Beschlüsse anzuordnen, oder einen der selten erscheinenden Käufer zu bedienen.

In dieser Weise war er auch vor einigen Tagen beschäftigt gewesen, als Fiebinger, begleitet von ein paar Herren, in den Laden trat und Leopold den Auftrag erteilte, in einer verpackten Schublade, zu welcher er ihm den Schlüssel reichte, nach einem bezeichneten alten Ring zu suchen, und bei dieser Gelegenheit hatte er eine Entdeckung gemacht, die von dem Augenblicke an seine Gedanken unaufhörlich in Anspruch nahm.

Beim Suchen nach dem Ring in der Schublade, die unter anderen Dingen verschiedene für Reparatur eingehändigte Schmuckgegenstände enthielt, hatte er, ganz unten am Boden, staubbedeckt, eine kleine Schachtel gefunden, aus der ihm beim Öffnen eine Anzahl geschliffener Rubindiamanten entgegenblitzten; der Ring befand sich nicht darin, er schloß das Schächtelchen und stellte es wieder an seinen Platz.

Der Himmel mochte wissen, wie lange es schon dort gestanden, was es überhaupt für eine Bewandnis mit den Steinen hatte, — deren Zahl sich nach seiner oberflächlichen Schätzung auf etwa zwölf bis fünfzehn belief, — ob Fiebinger sie gekauft, oder angekauft hätte angenommen, da er öfters mit den aus dem Innern kommenden Goldgräbern und Diamantenhändlern zu thun hatte, der Hauptpunkt bestand für Leopold darin, daß der Chef die Steine ansehend unbedacht ließ, vielleicht war ihm sogar ihr Vorhandensein zur Zeit entfallen, jedenfalls aber mußte er gewiß längst nicht mehr genau, wie viele davon sich in dem schmutzigen, unheimlichen Behälter befanden.

So schloß Leopold auf seinen Beobachtungen und nun trat unwillkürlich die Frage an ihn heran: „würden nicht zwei oder drei der Steine ausreichen, ihn aus der qualvollen Verlegenheit zu retten? Vollständig; und ob er auch anfangs den Gedanken verwarf, — unaussprechlich hehrte er wieder und immer lebhafter malte die aufgeregte Phantasie die verlockenden Bilder, welche aus dem Besitz des Geldes für ihn entstehen würden. Nicht, daß Leopold die Aneignung der Diamanten an und für sich als ein Unrecht betrachtete; da war er so tief von der Ungerechtigkeit des Besitzes überzeugt, und hatten die sozialdemokratischen Ideen zu günstigen Boden in seinem Innern gefunden — doch er schredete zurück vor dem Gedanken der Schande für sich und die Seinen, welche eine etwaige Entdeckung herbeiführen würde.

Aber eine Entdeckung lag ja schließlich ganz außer dem Bereich der Möglichkeit; und außerdem beachtete er nicht, die Kapteine zu entwenden, bewahre, er wollte sie nur nehmen und sich von einer entsprechenden Persönlichkeit fünfzehntausend Mark dafür geben lassen, so daß sie nur als ein Pfand, welches er an dem bestimmten Zeitpunkt einlösen mußte, gelten sollten, — danach würde er sie an ihren Platz zurücklegen; wie später die Ereignisse beweisen sollten, das betreffende Geld herbeizuschaffen, — darüber sich schon jetzt den Kopf zu zerbrechen, wäre unnütz gewesen, vor allem wissen, auf welche Weise sich um jene Zeit die Verhältnisse gestaltet hatten.

Nach zwei Tagen weiteren Kampfes war Leopold endlich zu dem festen Entschluß gelangt, drei Diamanten zu nehmen, es half kein längerer Zögern, die Noth drängte gewaltig von allen Seiten, und, kurz entschlossen, bestimme er den heutigen Tag zur Auslieferung seines Pfandes, nun, dann sich die infolge einer kleinen Reise, die Fiebinger unternommen, als besonders günstig dafür erwies; die verschiedenen Schlüssel erhielt in solchen Fällen der ältere Bruder Heinrich Fiebinger, der im Komptoir arbeitete und von dem Leopold regelmäßig, sobald jemand eintrat, in den Laden geschickt wurde, weil der menschliche Mann gern jede Unterhaltung aus dem Wege ging. Aus diesem Grunde betam er auch heute mehrere Male den bemühten Schlüssel zur Schublade in die Hän-

de, und ohne Schwierigkeit gelang es ihm, drei der größeren Steine zu erlangen und unbemerkt in seiner Westentasche verschwinden zu lassen. So war es nun geschehen, von einer drückenden Last befreit athmete Leopold auf; jetzt handelte es sich nur noch um die zweifelhafte Verwendung, und dafür wußte er bereits Rath. Auf seinen Ausgängen im Interesse des Geschäftes hatte er an dem äußerst bunt belebten Strande, wo sich die Händler und Verkäufer aller Nationen versammelten, um mit den zahlreichen Matrosen oder antonkommen und abfahren den Reisenden alle möglichen und unmöglichen Geschäfte einzuleiten, eine gewisse Sorte portugiesischer Händler kennen gelernt, die fähig und fruchtbar, vor allem Geschäft zurückzuführen. Diese Leute, gewissermaßen zuverlässig und verschwiegen aus eigenem Vortheil, sorgten auch gelegentlich auf ein entsprechendes Werkstück eine Geldsumme, etwa den vierten Theil des ursprünglichen Wertes, um im Falle späterer Zahlungsunfähigkeit des Besitzers einen hinreichenden Vortheil zu sichern.

Einem solchen Mann übergab Leopold noch am selben Nachmittage seine drei Diamanten, und erhielt nach der Unterfertigung des ausgefüllten Scheines, welcher die Bedingungen enthielt, die geforderten fünfzehntausend Mark ausgezahlt.

Es war ein windiger Tag; am frühen Morgen jagten riesige dunkle Wolkengebirge, die ihre finsternen Schattungen auf die Erde warfen, hin und wieder fiel ein Regenschauer; in der Weststadt herrschte eine unerbittliche Unruhe; hier und dort bewegten sich lärmende Gruppen, aus denen vereinzelt drohende Rufe schallten: „Viva a Republica!“ „Nieder mit dem Kaiser, Tod den Despoten und Tyrannen!“ Sie wurden von reitenden Schutzeinheiten zerstreut und ließen es schweigend dumm stehen. Es herrschte eine schwüle, dumpfe Stimmung an diesem bedeutungslosen dreizehnten November, die aber den unerwarteten Ereignissen traten auf, um eben so schnell zu verfliegen, doch auf allen Gemüthern lag die ganze Stimmung des Vorabends großer, weltbewegender Ereignisse.

Eingelene Geschäfte wurden heute früher geschlossen, auch der alte Fiebinger hatte zugemacht und sein Personal nach Hause gehen lassen; Leopold bezog seine Schilde, ging dann in einen französischen Bazar, wo er einen eleganten grauen Anzug nebst allem Zubehör des äußeren Menschen kaufte, suchte ein paar kleine Geschenke für die Mutter und die Schwestern aus und beschloß, den Abend bei ihnen zu verbringen. Als bald darauf die nervöse Spannung heftiger innerer Erregung, nun, wo alles glücklich überstanden, nachließ, und er beglücklicht in der Pferdebohrer sah, nach Rio Comprido hinaus zu fahren, da wunderte er sich, nichts von jenem befriedigenden Gefühl zu spüren, das ihm nach seiner Vorstellung die Errettung aus der peinlichen aller Verlegenheiten bringen mußte; er empfand sogar Unruhe, eine verborgene Angst, die sich an ihn befestigte und von der er sich nicht zu befreien vermochte.

Im Kreise der Damen fand er bald wieder die alte sorglose Stimmung, dachte keine Gedanken, auch eine Flasche Wein, sowie Schmeaaren aus, weidete es ihr zu dem erstanten Willen und erklärte auf Konstanzes wiederholte Fragen den mährchenhaften Reichthum durch einen Lotteriegewinn, der ihm unerwartet zugefallen sei. Kamilla und Frau Doktor Rombold, in denen kein Schatten eines Verdachtes aufstieg, freuten sich ungezogen über das Glück, welches Ohse in die augenblickliche Noth brachte; obgleich seine Mutter, die gegen etwas tadeln mußte, bemerkte, er hätte etwas des theuren Handhuhns und den Schreibapparat lieber nothwendige Dinge für den Haushalt wählen sollen; nur Konstanze blieb nachdenklich; ihr entging das zeitweise Vorhändeln des Bruders, seine Wäffe und ein fremder Zug in seinem Gesichte nicht; das war keine reine Freude, er trug eine Last auf der Seele; ihr bangte, er hatte die Geschäfte des vom Himmel gefallenen Lotteriegewinns erfunden.

Es fand ein Austausch der gegenseitigen kleinen Erlebnisse statt, und Kamilla erzählte unter anderem auch, daß am Nachmittage Daniela da gewesen sei, die sich morgen nach Doktor Montantos Villa begeben, um einige Zeit bei Tante Angela zu verleben. „Ah,“ äußerte Leopold, der seinen Kopf an jenem Abend im Park noch nicht verwunden hatte, lebhaft, „das geschieht wohl nicht ganz grundlos; Graf Montanto scheint mir ein Verehrer der schönen Daniela zu sein, wenn er nicht, wie die meisten seiner heillosigen Landbesitzer, sich überhaupt in jede Schürze verliert.“

„Aber Leopold, wie unerschütterlich Du von einem Manne sprichst, dem wir so viel verdanken,“ warf Konstanze ein. „Du bist wohl eifersüchtig?“ fragte Kamilla, ihn schelmisch lächelnd nachdrückend. „Beruhige Dich, Graf Romano denkt gar nicht an Daniela; denn er hat sich gegenwärtig keine geringere als meine werthe Persönlichkeit zu verleben.“

Leopold mußte die jüngere Schwester mit ungeheurer Entsetzen, und als sie noch immer lachte, blieb sein fragernder Blick an dem Gesichte der Wüster haften. „Ist das wirklich Kamillas Ernst, Mama?“

„Ja,“ erwiderte diese resignirt, „Kamilla hat das unerhörte Glück, von dem Doktor verlobt zu werden, man merkt ihm deutlich die ersten Absichten an, sie aber behandelt ihn in einer

Weise, die ihm den Muth benimmt, sich zu erklären; denn natürlich ist's kein anderer als der windige Lieutenant drüben, der ihr den Kopf dreht.“ Kamilla beugte die Augenbrauen, zu welcher ihre frohe Stimmung sie hingeworfen hatte und sah schweigend auf ihren Zeller.

„Das nimm mir nicht übel,“ sagte Leopold, indem er Messer und Gabel niederlegte und sich an die Schwester wandte, „aber den Grafen Montanto einzufach abzuweisen, das wäre nach meiner Meinung etwas so Ungeheuerliches, ein so unerhörtes Frevel, daß ich gar keine Worte dafür finde.“

„Ich bin ebenfalls dafür, ihn anzunehmen,“ äußerte Konstanze, die aufmerksam zugehört hatte, in festem Tone; denn er ist ein hochgebildeter, feinführender Mensch, und mit einem solchen Mann wird die Frau immer glücklich werden, wenn sie den guten Willen hat und nicht die eigene Feindschaft mit unerfüllbaren Ansprüchen allzu sehr in den Vordergrund stellt.“

„Bravo, Konstanze, das ist mir aus der Seele gesprochen,“ entgegnete Leopold. „Du begreifst Dich gar nicht, Kamilla! Du könntest uns alle mit einem Schläge aus der Misere erlösen und jögert noch? Und wäre Graf Montanto alt, budsig und ein Monstrum von Schlichtheit, Du müßtest in trotzdem nehmen; denn ich sage Dir, sein Vermögen beläuft sich auf eine Million!“

„Du vergißt dabei nur die Hauptsache, wenn sie für Dich auch nichts zu bedeuten hat,“ bemerkte Kamilla vorwurfsvoll, „mein Herz; ich aber kann mich nicht öffnen und an der Seite eines Mannes leben, der mir gleichgültig ist.“

„Du bist verrückt,“ plägte Leopold, der zuweilen sehr unliebenswürdig gegen seine jüngere Schwester war, heraus, „ich, an Mamas Stelle, würde Dich schon zu zwingen wissen; denn wer so blödsinnig sein Glück mit Frühen trit, verdient gehörig gemahnet zu werden.“

„Gut,“ sagte Kamilla leichenblau, indem sie aufstand und den Stuhl geräuschvoll unter den Tisch schob, „mein Herz Euch denn einmal alle gegen mich verschloß und mir zu verstehen gibt, daß ich nichts bin, als eine Last, die man durchschleppen muß, so will ich Euch von dieser Last befreien. Morgen fange ich an nach einer Stellung zu suchen und verdiene mir mein Brot von jetzt ab selbst.“

Damit ging sie hinaus in ihr kleines Hinterstübchen und ließ sich den Abend über nicht mehr blicken. „Du solltest nicht so stürmisch auf Kamilla losfahren,“ nahm Konstanze, sobald jene sich entfernt hatte, das Wort; denn schließlich ist es nicht das Geld allein, was glücklich macht, wie Du behauptest, und Kamilla ist zu jung, um die Einsicht zu besitzen, mit dem Herzpunkt zugleich das Wohl der Jüngeren zu bedenken.“

Als Leopold gegen 9 Uhr aufbrach, hatte sich der Wind gelegt, zwischen den zerfetzten Wolkengebilden zeigte sich von Zeit zu Zeit die Mondschleife.

„Ich begleite Dich ein kleines Stück Weges,“ äußerte Konstanze, die ein wachsendes Angstgefühl nicht zu unterdrücken vermochte; Frauen, deren Stärke in der Kraft des Empfindens liegt, besitzen ein ausgeprägtes Ahnungsvermögen; immer mehr ward es ihr zur Gewißheit, daß die für ihre Verhältnisse bedeutende Geldsumme nicht einem Lotteriegewinn entstamme.

„Um diese Zeit will Du noch hinaus, was soll denn das nun wieder heißen?“ schalt Frau Doktor Rombold, doch Konstanze ließ sich nicht beirren, nahm ihr Tuch und verließ mit Leopold das Haus. Als sie einfüßig eine Straße unter den Palmen hingschritten, blieb sie stehen und legte ihre Hand auf den Arm des Bruders.

„Sage mir die Wahrheit, Leopold,“ begann sie, die ersten Augen beschwörend zu ihm aufschlagend, „hast Du das Geld gewonnen? Ich glaube nicht daran.“

„Unfönn, Konstanze; natürlich habe ich es gewonnen. Wie sollte ich anders dazu gekommen sein?“

„Du könntest es geborgt haben,“ antwortete sie hockend. „Ist das der Fall, dann gesteh es mir, und ich will helfen, Dir auf irgend eine Art in der Rückzahlung behilflich zu sein.“ Sie dachte an das Honorar für ihre Novellen, im Falle Graf Romano diese für annehmbar erklärte. „Wievoll ist es ein Wucherer, denn Du in die Hände gefallene bist,“ fuhr sie bringender fort, „und Du müßtest verloren sein! Ich bleibe Dich an, sei offen gegen mich; ich schweige darüber und Dir wird es eine Erleichterung sein, Leopold!“

Er stand, das Haupt gebeugt, bohrte die Spitze seines Stodes in den Boden und antwortete nicht. „Ich sehe ja doch die Wahrheit, ohne daß Du mir sie gestehst, mein Bruder. — Hast Du denn gar kein Vertrauen zu mir?“

„Und wenn ich es geborgt hätte — wäre das so schlimm, Konstanze?“ kam es widerwillig von seinen Lippen.

„Ja, denn Du wirst niemals imstande sein, fünfzehntausend Mark zurück zu zahlen!“ rief sie vorwurfsvoll.

Er zuckte in einem Auflehen des Trostes die Achseln. „Sollte der Fall eintreten, nun, dann gibt es immer noch eine rettende Angel. So konntest ich nicht weiter leben, und ich mußte die drückenden Schulden bezahlen. Nege nicht mehr, Konstanze; irgend ein günstiger Zufall wird mir das Geld schon zur rechten Zeit in die Hände spielen, gräme Dich nur jetzt noch nicht deswegen.“

„Ich werde sehen, es Dir zu verschaffen, Du mußt es wiedergeben;“ hätte Graf Montanto nicht schon so viel für uns gethan und wären seine Beziehungen zu Kamilla nicht, ich würde mich

beswingen und ihn bitten — nun geht das nicht; aber ich habe eher keine Ruhe, weil ich mir denken kann, es sind die allerungünstigsten Bedingungen, denen Du die Summe verdankst!“

Sie sah ihn forschend an, doch hartnäckig wich er ihren ehrlichen Blicken aus, und zum zweiten Male an diesem Abend durchzuckte sie ein schredlicher Verdacht. Sollte der Bruder? Nein; der Gedanke war nicht auszudenken, — er konnte nicht so leichtsinnig sein, ihren Namen der Schande preiszugeben; unmöglich!

Konstanze sah ihm nach, bis seine schlante Gestalt im Schatten des Palmengangs verschwunden; das Herz war ihr zum Brechen voll. Hatte Leopold die Laufbahn schon betreten, welche unabwendbar zum Verderben führte? Gleich darnach befand Konstanze sich auf ihrem stillen Zimmer.

Die Stunde der Befreiung und der höchsten Geistesarbeit! Hier oben in der Einsamkeit ihres eigenen Reiches wohnt die erfrischende Luft der Erlösung von allem, was die Seele drückt und belastet; die Sehnsucht nach dem ewigen, räthselhaften und doch so verheißungsvollen Heil der Schwingen und trägt die schaffende Phantasie hinaus in die bunte Welt, in die Sphären des Lichtes und der Schatten.

Konstanze zündete ihre Lampe an, ließ sitzen und fuhr dann mit der Hand über die Augen, wie um etwas dunkles von der Netzhaut fortzuwischen; mit der Arbeit geht es heute nicht, die Gedanken sind zu erdbeben, unabsichtlich weilen sie bei Leopold; die seltsame Angst will nicht weichen. Sie legt endlich das Heft zum Entwurf der neuen Arbeit beiseite, um der nachdenklichen Stimme zu gehorchen und den Brief Magnus Holmsens zu beantworten, der gestern eingetroffen ist.

Magnus schrieb: „Trotz des andröcklichen Verbotens, Konstanze, beantworte ich Deine Zeilen, weil ernte Bedenken mir das Schreiben zur Unmöglichkeit machen. Du hast mich hier in einem Zustand des schwersten inneren Kampfes zurückgelassen, und doch nennst Du es vielleicht unmöglich, daß ich in dieser feierlichen Materie immer wieder um Trost zu Dir komme, — aber Du, das Weib, — bist in dem Punkte stärker und größer als ich; ich erkenne darin Deine geistliche Uebermacht und will mich ihr beugen — so weit es meine Kraft erlaubt.“

Schwach sein ist nicht gerade meine Sache, aber seuchten Auges habe ich Deine Worte, die mich doch so unerträglich von Dir trennen sollen, gelesen, wie beginnt's Du es mir, Du Heldin, das Leben angefüßt der schauerlichen Debe entloster Enkragung zu ertragen? Denn ich weiß es, in Deinem Herzen verbergen schlummert eine Welt voll Zärtlichkeit und Liebe, voll jauchzender Freude und Entzücken; — es ist in ihm ein ewiges Frühlingswerden unter dem Sonnenstrahl der Liebe, — und das alles willst Du in Dir erlöschen? Ist das nicht Frevel, Konstanze?

Renne mich einen Schwächling, aber trotz Deiner ersten Ermahnungen, habe ich es nicht wider mich vermocht, schon jetzt die Hochzeit mit Agnes Hainburg zu feiern — ich schob den Zeitpunkt unter verschiedenen Einwürden hinaus; die Eltern willigten ein, Agnes hingegen, die natürlich seiner empfindlich, jürrt mir, und ihr Benehmen beweist das ernachte Mißtrauen. Es läßt mich kalt; denn immer lebhafter regt sich in mir das Bedenken, ob ich nicht überhaupt sehr unrecht daran thue, diesem Mädchen, das mir ihre Zukunft anvertraut, eine Neigung zu heucheln, von der ich gar nichts empfinde. Ist es nicht im Grunde eine erbärmliche Rolle, die ich ihr gegenüber spiele, indem ich sie nur aus Verechnung an mich binde? Hat sie nicht bessere Ansprüche auf ein volles, ungetheiltes Herz? Das alles sind Fragen, die mich rastlos Tag und Nacht beschäftigen.“

Gönne mir das einzige, und habe noch eine Zeitlang Geduld, sage Dich nicht gänzlich los, so lange ich nicht hinreichend erlöst bin, für die Aufgabe, welche mir geworden ist. Einer unserer größten Denter und Schriftsteller sagt: Das Weib steht dem Herrn der Schöpfung näher als der Mann; wohl dem Manne, der ein echtes, edles Weib gefunden hat, es bewahrt ihm vor der Verachtung des ganzen Geschlechts, das der Zeitgeist entartete hat.

Ich erwarte von Dir Antwort auf diesen Brief! Du, der meine ganze Seele gehört, der ich in schrankenloser Ergebenheit zu eigen bin.

Euer Haus, an dem ich oft vorüber gehe, ist jetzt von Fremden besetzt, der Herrsch mit seinen Stürmen und Nebelstagen hat die Lindenbäume des kleinen Gartens ihres Blätterföhmes beraubt, — die Schwalben ziehn fort, Du weißt im Lande des ewigen Sommers! Bist Du allidlich dort, Konstanze? Magnus Holmsen.“

„Lieber Magnus! Sei beruhigt. So lange Du Dich in der schmerzlichen Zeit des Ueberganges in die neue Lebensperiode befindest, will ich Dich nicht verlassen, sondern Dir als ein treuer Freund und guter Kamerad, so weit ich es vermag, mit meinem Rath zur Seite stehen; hoffentlich liegt darin keine Sünde; steht doch der Mensch so oft zagen vor jenen zerstückelten Linien der Grenze, was das Gute aufhört und das Böse beginnt. Vergehe ich mich, indem ich jetzt noch an Dich, den Verlobten einer anderen, schreibe, so möge Gott mir verzeihen, da ich nicht an mich denken will, sondern nur Dir den Kampf der Entfaltung erleichtern möchte.“

Wir dürfen einander nicht angehören. Magnus, unsere beiderseitigen Verhältnisse lassen sich unüberwindbar bagegen auf; wir sind über die Jahre

des kürmischen Wollens, das alle Schranken und Hindernisse blindlings beseitigen möchte, hinaus, wir sollen uns genügen lassen an dem Glück, einander gefunden und geliebt zu haben, das ist eine Erinnerung, die als etwas köstliches unser ganzes ferneres Leben überstrahlt. Ich habe für's erste einen bescheidenen Wirkungskreis gefunden und bin soweit zufrieden; denn wenn ich es wohl vergönnt, grade auf dem Platz zu stehen, wohin im Wunsch und innerer Reigung ziehen? Versuche auch Du zufrieden zu sein, Magnus! Du legst fortgesetzt Dein Schicksal in meine Hände, ich soll bestimmen, das ist zu viel, ich kann die Verantwortung nicht auf mich nehmen. Ist es Dir unmöglich, die Ehe mit Agnes Hainburg einzugehen, fürchtst Du unter den vorliegenden Verhältnissen das Unglück für Euch beide, nun, dann fasse Muth und theile ihr schonend mit, was sie von Dir zu erwarten habe, daß Du mit einer Jugenbeigung kämpfst, die sich nur langsam erliden ließe; verzeihe Agnes und verprieht, Geduld zu üben, dann, Magnus, wage es getrost; denn in diesem Falle ist ihre Liebe so stark, — daß es ihr gelingen wird, Dich zu besiegen. Die innigsten Grüsse sendet Konstanze.“

Als der Brief geschlossen und mit der Uebersehung fertig war lag, versank Konstanze in ein dumpfes Brüten; und während sie dann so das, das der ununterbrochenen Sülle der späten Stunde, da vernahm sie plötzlich schmeichelnde Stimmen aus dem eigenen Innern, und selbstvergessen, erstickt von dem immer wieder erneuten Schmerz um den verlorenen Geliebten, lautete für dieser Stimmen, die verlockend auf sie einredeten:

„Magnus Holmsen ist noch nicht Dein Eigenthum; es bedarf nur eines Winkes, und er verläßt Deutschland, um hierher zu kommen; Du wirst die Seine werden, — Eurer vereinten Thakraft wird es gelingen, den Verfall unterhalten zu schaffen; und ein Glück, wie nur die süßesten Träume es ausgemalt, ist Dein.“

Eine Viertelstunde mochte so vergangen sein, aus Konstanzes Brust rang sich ein tiefer Seufzer, warum war grade ihr das allerhöchste gegeben, die stets von neuem an sie herantretende Versuchung, welche standhaft zu besiegen sie mit jedem Tropfen ihres Herzes erkaufen mußte?

Nein, auch dieser Reiz wird übergeben. Nur Muth behalten, Kopf oben — die Gottesgabe innerer Kraft erlärkt mit dem ersten Willen. Nur fest stehen im Sturm und unentwegt der Zukunft in's Auge blicken, die soeben in ihrer tröstlichen Einsamkeit erscheint. Und die holde Wäffe bleibt; aus den Tiefen der Seele läßt sie schicklich und legt mit arrieren Händen Vorkam auf das zerrissene Herz; die Pforten ihres herrlichen Reiches stehen offen und bringen dem gequälten Menschenkind Linderung und Vergessen.

6. Die Jahreszeit der Gewitter. Windstöße, von Regenschauern begleitet — glühend heiße Luft, die Natur athmet wie im Fieber; die bunten Farbentöne erscheinen sammetartig, auf den matten reuht der Schleier der Schwermuth. Die tropische Landschaft gleicht heute einem Menschenantritt, das gewohnt hat, — es ist weniger schön, als unter seinem Lächeln, aber so ausdrucksvoller.

Von der Festung Santa Cruz aber donnern die Kanonen, an allen öffentlichen Gebäuden wehte heute, den 15. November, zum ersten Male das neue Sternensymbol der Freiheit! Brasilien ist Republik! Ueber Nacht hat sich wie ein Wunder die umblütige Revolution vollzogen, der große Kaiser ist weiche der Uebermacht gewichen, sein Thron auf immer gestürzt. General Deodoro Fonseca hat sich an die Spitze der Arme gestellt und jubelnd begrüßt das Volk in ihm den Präsidenten des neuen Staates.

Die Läden sind geschlossen, in der Kiefernstadt herrscht ernste Ruhe; nur wie an den verflochtenen Tagen rufen hier und wieder trumene Stimmen: „Es lebe Deodoro! Fort mit dem Kaiser, nieder mit allen Tyrannen und Despoten! Die Monarchie ist überunden, wir sind das freie Volk der Neuen Welt, das sich selbst regieren kann.“

Armer, edler Kaiser; alt und krank trifft ihn und die Seinen, nach so viel Glanz das harte Loos des Geächteten, der Verbannung aus der geliebten, sonnenigen Heimath in ein fremdes, kaltes Land. — Frau von Hasselbach konnte gar nicht darüber hinauskommen, daß ihre so fein eingeleiteten Bemühungen, Daniela aus dem Hause zu schaffen, zu einem so beifolles Mißerfolg für sie ausgeschlagen waren; sie hatte bezweckt, das Mädchen dem Grafen Romano aus den Augen zu bringen, und was war der Erfolg? Gerade er, und besessentwillen das Ganze eingeleitet worden, nahm sie in sein Haus, und Valesta mußte sich gefallen, zum ersten Male im Leben eine unverzeihliche Dummheit begangen zu haben.

Auf keinen Fall gab sie in diesen alle verloren, nicht im entferntesten; was es sich um ihre Tochter und deren Verheirathung für die Zukunft handelte, entschloß sie sich, daß ihr Herr Gemahl von ihrer Unfalsch überzeugt ist! — Frau von Hasselbach er, der Sur, — mehr wie ich selbst!

Mo d e r n. Er: Ich habe ein Einkommen von \$1500 jährlich; glauben Sie, daß wir uns damit verzeihen können? — Sie: Nein; aber wir können uns damit immerhin erlösen.

De u t s c h. Unteroffizier (im der Reitbahn): Dragoner Müller, Sie hängen wieder halb auf dem Pferde und halb im Arrest!

## Ein Kiefernknabe.

Carl Ulrich ist der Name eines hoffnungsvollen Kiefernknaben, welcher zur Zeit in Berlin zur Schau gestellt wird. Das Büchlein, welches erst 14 Jahre zählt, wiegt bei einer Größe von nahezu sechs Fuß die Kleinigkeit von 30 Pfund. Bis zu seinem dritten Lebensjahre war Carl's Entwicklung durchaus normal, dann erst begann sein fabelhaftes Wachsen in die Länge



und Breite. Professor Birchow, welcher den jungen Kiefern Knaben beobachtet, erklärt, daß seine Organe normal funktionieren und gute Aussicht vorhanden ist, daß Carl bereinst alle Reize in den Schatten stellen wird. Was seine geistige Entwicklung anbelangt, so läßt dieselbe nichts zu wünschen übrig.

Mei' Schälle hat a' Schälle. Wo weiß, so gar' und feil! Wie's weißest Hederäse! Im Margaronascheil!



Und doch 'au'n i des O'fächle! Amal am anders' g'fach. Wo mir am Rain dort huffe. Uns Rings am Ring bent. ger.



Dome is do hat des O'fächle. So reich's sonst ist und feil. Glialat wie's schön! Burpurroze! Am O'chfennascheil!

Un'fäbes Versehen.



Soldat: „Aber, Schatz, das Ganze ist ja ganz verdrämt!“ Junggefellens-Köchin: „O Gott, jetzt hab' ich Dir das Stüdel aufgehoben, was ich dem gnädigen Herrn vorsetzen mußte!“

## Ein lieber Neffe.



Erbotel: „Wann hört denn Deine Studienzeit auf?“ Neffe: „Nach Deiner Testamentseröffnung!“

— Zu gut. Besuch (tröstet eine weinende Frau): „Grämen Sie sich über üble Nachrede nicht! Die Hauptsache ist doch, daß Ihr Herr Gemahl von Ihrer Unfalsch überzeugt ist! — Frau: „Gewiß ist er das, der Sur, — mehr wie ich selbst!“

— Mo d e r n. Er: Ich habe ein Einkommen von \$1500 jährlich; glauben Sie, daß wir uns damit verzeihen können? — Sie: Nein; aber wir können uns damit immerhin erlösen.

De u t s c h. Unteroffizier (im der Reitbahn): Dragoner Müller, Sie hängen wieder halb auf dem Pferde und halb im Arrest!

(Fortsetzung folgt.)